

Das Buch über den Kaiser

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XIX. Jahrgang 1923, 1. Band

„Gestern Abend waren wir im Schauspielhaus, wo König Richard II. mit Josef Kainz als Gast gegeben wurde. Der Kaiser äußerte sich sehr mißfällig über die Vorstellung und über die Künstler, auch über Kainz. Auch die Kaiserin, die Prinzen, die Kronprinzessin und Prinzessin Viktoria Luise schienen mit dem Stück nicht einverstanden. Bei uns erregt Shakespeare nur Widerspruch, und man sucht sich damit zu trösten, daß das Ganze doch nicht mehr in unsre Zeit passe und Vieles recht lächerlich sei. Ich aber habe die Ueberzeugung, daß wir kaum in einem andern Stück so viel finden können, was auf unsre Verhältnisse paßt, wie in Richard II. Ihr aber, die Ihr glaubt, bei uns mit Wahrheit wirken zu können: *Lasciate ogni speranza!* Nur bittere Erfahrung und Enttäuschungen können bei uns wirksam sein, nicht aber Dichterworte.“ Die Notizen des Grafen Zedlitz-Trützschler sind zweifellos ohne nachherige Retouchen in ein Buch gekommen – Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof (Deutsche Verlagsanstalt) –, das uns in gradezu grauenhafter Weise erlebter Wahrheit versichert. Der Verfasser ist ein Mann von sympathischer altpreußischer Zucht, die sich an modernen Erkenntnissen geklärt hat. Mir wäre noch lieber gewesen, wenn der frühere Hofmarschall seine Beobachtungen von Tag zu Tag nach seinem Abschied im Jahre 1910 herausgegeben und sich dann in die Schweiz geflüchtet hätte. Der Herausgeber der damaligen ‚Schaubühne‘ hätte einige der saftigsten Kapitel – wenn sie es nicht alle sind – daraus veröffentlicht und dafür einige Jahre in Küstrin statt so viel im Theater gegessen. Ich stelle mir vor, daß er das sehr gern der Sache wegen getan haben würde; grade das Bekenntnis eines rechtschaffenen gebliebenen Vasallen hätte eine „unbeschreibliche Wirkung“ wie der alte Goethe zu sagen pflegte, nicht verfehlen können. Vielleicht wären wir Wilhelm II. dadurch beizeiten los geworden oder hätten ihn wenigstens klein bekommen. Im übrigen begreife ich, wenigstens von einem pensionierten Offizier und Hofmarschall, daß man einen Herrn nicht „umlegt“, dem man einige Jahrzehnte so redlich gedient hat, wie er es grade noch vertragen konnte. Der Verfasser bedauert, daß die preußische Geschichte keinen Karl I. und keinen Cromwell hat; er selbst hielt sich gewiß für eine zu bescheidene Figur im Weltgetriebe, um die vernichtende Wahrheit herauszuschreiben, die uns die Bülow und andern Staatsmänner, die uns alle die Kriegshelden, die dienernden Minister und die beim Kaiser dinierenden

Führer der Wirtschaft und Wissenschaft schuldig blieben.

Ein leiser Hinweis des Buches bestätigt mir ein Gerücht, dass ich nach der Affaire des Daily Telegraph-Interviews auch an mich heranflüsterte, ohne daß ich recht daran glauben konnte. Einige am Ende doch bedenklich gewordene Männer, grade unter unsern „Spitzen“, Haben sich damals ernsthaft überlegt, wie das deutsche Volk seinen gefährlichsten Mann los werden könnte. Entmündigung oder eine noch unwiderrüflichere Maßregel ? Damals bedauerte ich, obgleich für Gewalt wenig eingenommen, daß wir nicht in Rußland lebten, wo es für solche Unternehmungen eine Tradition gab. Unsre Geschichte hat keinen Cromwell, aber auch keine Orloffs; wir sind immer in der Mitte, in Unentschiedenheit und Gestaltlosigkeit. Die Orloffs, viele ganz kleine Orloffs, haben wir erst, seitdem das Umlegen sich in der Republik durchaus ohne Risiko vollzieht. Solches Vorhaben war damals gefährlich, und daß jene Herren auch sehr vorsichtig sein können, haben sie ja nach dem 9. November 1918 bewiesen, als sie für eine Weile ungemein geräuschlos verschwanden und ihr Plakat „Mit Gott für König und Vaterland“ unter ihren Kartoffeln und Misthaufen begruben.

Am Abend der Vorstellung, da auch Shakespeare nicht die Wahrheit sagen durfte, saß ich mit Josef Kainz zusammen, der mit einigen anerkennenden Worten aus allerhöchstem Munde zugleich aus allerhöchster Hand ein Paar Manschettenknöpfe empfangen hatte. Das machte ihm natürlich Spaß, aber verführt war der Verführer nicht. Als ich nach dem „Eindruck“ fragte, meinte er: „Nee, das is keen Kaiser. Da fehlts an der richtigen Haltung.“ Das Wort war gut. An der Haltung hat es ihm immer gefehlt, auch jetzt im Unglück, das allerdings wir für ihn tragen.

Der abgelehnte König Richard II. hat immerhin die Würde eines königlichen Büssers, vor allem eines Christen, als die einzige Shakespearesche Figur, die unter einem christlichen Himmel steht. Was die Gelehrten noch gar nicht recht gemerkt haben. Richard läßt sich außerdem sehr tapfer umbringen, nachdem er zuvor im Kerker tapfer nachgedacht hat. „Doch für die Eintracht meiner Würd' und Zeit hatt' ich kein Ohr, verletztes Maß zu hören.“ Der Mann in Doorn, dem es immer noch zu gut geht, um ein richtiger Christ zu werden, schreibt Bücher gegen teure, von uns teuer verdiente Honorare, schreibt und trägt sich wie einer von den alten frisierten und parfümierten Komödianten, die die kindischsten Memoiren zu hinterlassen pflegen. Seine Figur hat mich schon in aesthetischer Beziehung bei unsern freilich flüch- gen Begegnungen abgestoßen, wenn er etwa bei einer Schiffstaufe als Ballins Gast seine eignen Landsleute mit den Augen Friedrichs anblitzte, wenn er um den Beifall der Fremden, egal Sonne scheinend, mit angestrenzter Liebenswürdigkeit

buhlte. Nicht einmal Repräsentationsschauspieler für die hohe Gage !

Kommen wir auf das Buch zurück. Ich will nicht alle die entsetzlichen Geschichten wiederholen, die schon durch die Zeitungen aufgepickt worden sind. Wie Graf Hülsen-Haeseler, Chef des Militärkabinetts, beim Fürsten Fürstenberg im Gazeröckchen als Balleteuse auftritt und nach einer viel bewunderten Tanzleistung an einem Herzschlag zusammenbricht. Wie alle die Großen des Reichs und der Krone, auch Prinzen, auch Generäle, auch Minister, nachdem sie dem Herrn die Hand geleckert haben, als Schweine und alte Esel tituliert oder sehr gemütlich am Ohr gezupft, auf den Rücken geklopft, in den Amtssitz gekniffen werden. Wie sie dem Unersättlichen auch telegraphisch neue Zoten liefern, wie sie ihn zum Wiehern bringen und seinen Taktlosigkeiten Beifall brüllen, die sich alle an uns rächen werden. Das ist beschämend zu lesen, das ist unsre große Schuld, wie wir, im Oekonomischen und Technischen fortschreitend, von immer größern Geschäften begeistert, uns beruhigten: Laßt ihn nur reden; er redet ja nur, und so schlimm wird es nicht werden. Es ging uns damals zu gut, es war unser Unglück, daß die wichtigen, die auch heute wichtigen Leute schon in den herrlichen Zeiten lebten, die er uns versprochen hatte. Zedlitz-Trützschler spricht einmal von der notwendigen Verständigung mit England und von der Schlappeheit des Fürsten Bülow, der gegen den Kaiser immer nur den halben Mut, der gegen die „interessierten Kreise“ allerdings auch nur die halbe Macht hat. „Neben den bekannten Enthusiasten sind bei uns gegen jede Rüstungseinschränkung allerlei einflußreiche Leute; es wäre sehr interessant, einmal die mancherlei Beziehungen kennen zu lernen, die zwischen Flottenfanatiker und Flottenerzeuger bestehen. Die Macht der Stahlkönige wiegt schwer, und die Sorge um ihr Geschäft, der Wunsch auf Haussestimung an der Börse sind uns schon oft als nationale Sorge serviert worden. Da sind wir also immer noch wilhelminisch.

Wie war es möglich, daß ein über den Durchschnitt begabter, schnell auffassender Mensch so infantil unbelehrbar, so unfähig der anfänglichsten Lebenserfahrung bleiben konnte? Der Verfasser hat das sehr verständig auseinandergesetzt; er wünscht dem Zögling Hinzpeters, daß er lieber wie Prinz Heinz gelebt hätte oder wie Prinz Eduard. Der englische Thronfolger, den der Kaiser zu unserm Schaden mit seinen Taktlosigkeiten zu verfolgen beliebte, hatte Gelegenheit genug, zu lernen, von den Gläubigern, die ihm zusetzten, von den Damen, die ihn zu fest hielten, von den wilden Sauf- und Spielkumpanen, die ihn mit Falstaffschen Aufrichtigkeiten anrampelten. Wilhelm hat seine Jugend, wie man zu sagen pflegt, ohne Anfechtungen verbracht. Daher ein Sich-besser-Fühlen, daher eine moralische Ueberheblichkeit, daher der erste Glaube an seine Berufung, an

seine Auserwähltheit. Uns schadet eben Alles, auch die Moral. Die Hofprediger wedelten mit ihren Talaren vor dem Summus Episcopus und Allerhöchsten Herrn, der mit dem Höchsten ganz direkt verkehrte. Wie alle andern Profitierer betrogen sie ihn, der betrogen sein wollte, der immer von sich gerührt war, von seiner erhabenen Mission, für ein armes törichtes Volk ganz allein denken zu müssen. Der Kaiser gehörte zu den verhängnisvollen Menschen, die von Niemand auf der Welt etwas lernen können, ein Besserwisser wie der immerhin gebildete Friedrich Wilhelm IV., von dem er auch die Unzuverlässigkeit, die Unehrlichkeit, nur in brutalerer Ausführung hatte. Trotz Bartbinde und Goldhelm ein Nervenmensch und in vielen Zügen weibisch: neugierig, indiskret, zusammenhanglos, gefallsüchtig, zu Ueberraschungen und Verkleidungen geneigt, von langer Ranküne und von derjenigen Unvornehmheit, die Verantwortlichkeiten nach unten abwälzt. Weibisch auch der Tag ohne Arbeit, kein Augenblick Ruhe, Besinnung, Alleinsein. Immer Kostümwechsel, Stimmungswechsel, Beunruhigung der Umgebung in einer Leere, die alle Gehirne ausschöpft. Eine vampyrische Existenz wie einer Kurtisane, aber mit schlechten Manieren; kulturlos wie ein Leutnant aus neureicher Familie, renommtisch wie ein Schuljunge, dem die andern nichts tun dürfen. Auf dem immerhin fünfhundert Jahre alten Thron mancher achtbarer, einiger genialer Vorfahren sitzt ein Parvenü, sitzt unsauberer Geist der Reklame mit Scheinleistungen, mit Scheinerfolgen, und ein großer, ein besonders verantwortlicher Teil gröhlt den Chor in einem schlechten Ausstattungsstück um einen applausbedürftigen Divus. Wie alle komödiantischen Naturen im Innersten weich, rührselig, ängstlich. „Die innere Kraft und Widerstandsfähigkeit“, heißt es hier, „halte ich für geringer denn je. Er ist noch phantastischer und schwächer geworden

als früher. Ob er wirklich durchhält, wenn das Blut in Strömen fließt und sich daran Attentate und Revolutionen anschließen, ist mir sehr zweifelhaft.“ Das deutsche Volk ist ein unpolitisches Volk, aber wir hätten trotzdem, als es noch Zeit war, mit ihm fertig werden können, fertig werden müssen. Das war gar keine Frage der Politik, das war eine Frage der Sittlichkeit, der Schicklichkeit oder unsrer Menschenwürde. Hat ihm denn Niemand in seiner Welt zu widerstehen gewagt ? Doch ! einige Hofdamen, die noch Preußentum und Luthertum im Leibe hatten. Sonst Kei-

ner? Keiner. Das ist das Buch vom Kaiser, ein grauenhaftes Buch. Ein Buch von seiner, von unsrer Schuld; es braucht nun keins mehr geschrieben zu werden.

